Friedrich Lenger

Werner Sombart als Propagandist eines deutschen Krieges

„So wie des Deutschen Vogel, der Aar, hoch über allem Getier dieser Erde schwebt, so soll der Deutsche sich erhaben fühlen über alles Gevölk, das ihn umgibt, und das er unter sich in grenzenloser Tiefe erblickt.“¹ – Mit Sätzen wie diesem hat sich Werner Sombarts Kriegspamphlet „Händler und Helden“ den Ruf verdient, den Chauvinismus vergleichbarer Schriften noch erheblich zu überbieten². Und dies völlig zu Recht. Nach den Gründen für diese Sonderstellung ist indessen kaum gefragt worden. Dabei ist diese Frage in zweierlei Hinsicht naheliegend: Zum einen entsprechen zentrale Bestandteile der Sombartschen Kriegspublizistik wie die prononciert anti-englische Stoßrichtung, die Absetzung deutschen Geistes und deutschen Staatsverständnisses von den Traditionen der „westlichen“ Aufklärung oder die Deutung des Krieges als Erlösung aus einer tief empfundenen Kulturkrise, als Sinngebung einer als sinnlos wahrgenommenen Existenz ganz dem Muster vergleichbarer Publikationen. Zum anderen war der Nationalökonom trotz seiner kurzfristigen Beteiligung an der Flottenagitation in der Vorkriegszeit nicht als nationalistischer Propagandist hervorgetreten³. Im Gegenteil! „Was uns heute an Nationalismus geboten wird“, so hatte er z. B. 1907 geurteilt, „ist ein schaler zweiter Aufguß, der niemand so recht zu erwärmen vermag.“⁴ Von daher kann es nicht überraschen, wenn Max Weber seinem Kollegen 1915 schrieb: „Ihr nationalistischer Furor kommt mir etwas stark verblüffend.“⁵ Wenn er jedoch Robert Michels gegenüber meinte, Sombart müsse eben „immer ‚dernier cri‘

¹ *Werner Sombart*, Händler und Helden. Patriotische Besinnungen (München 1915) 143. Alle weiteren Zitate aus dieser Schrift sind lediglich im Text durch Angabe einer Seitenzahl vermerkt; dieser Aufsatz stellt eine leicht erweiterte Fassung des zugrundeliegenden Kurzvortrags dar.

² Aus der umfänglichen Literatur ragt *Hermann Lübke*, Politische Philosophie in Deutschland. Studien zu ihrer Geschichte (Basel 1963) Teil IV, unverändert hervor; vgl. mit weiterer Literatur auch *Wolfgang J. Mommsen*, Der Geist von 1914: Das Programm eines politischen „Sonderwegs“ der Deutschen, wieder in: *ders.*, Der autoritäre Nationalstaat. Verfassung, Gesellschaft und Kultur des deutschen Kaiserreiches (Frankfurt a.M. 1990) 407–421.

³ Zu Sombarts eher zögerlicher Beteiligung an der Flottenagitation vgl. *Friedrich Lenger*, Werner Sombart (1863–1941). Eine Biographie (München 1994) Kap. V.

⁴ *Werner Sombart*, Die Elemente des politischen Lebens in Deutschland, *Morgen* vom 9. VIII. 1907, 255–259; vgl. hierzu *Friedrich Lenger*, Die Abkehr der Gebildeten von der Politik – Werner Sombart und der *Morgen*, in: *Gangolf Hübinger*, *Wolfgang J. Mommsen* (Hrsg.), Intellektuelle im Kaiserreich (Frankfurt a.M. 1993) 62–77, 215–218.

⁵ Max Weber an Werner Sombart, 30.VII.1915 (Abschrift), Geheimes Staatsarchiv, Abteilung Merseburg (im folgenden: GStAM), Rep. 92, Nachlaß Weber 30, Bd. 14, Bl. 19f.

sein“, unterschätzte Weber, wie tief die Kriegsschrift seines Kollegen in dessen Grundüberzeugungen wurzelte⁶.

„Händler und Held: sie bilden die beiden großen Gegensätze, bilden gleichsam die beiden Pole aller menschlichen Orientierung auf Erden.“ (64) Diese Gegenüberstellung war auf England und Deutschland gemünzt, doch ließ Sombart keinen Zweifel daran, daß auch im Vorkriegsdeutschland „wesentliche Bestandteile der englischen Kultur sich breitzumachen begonnen hatten“. (99) Diese attackierte er nun in ganz derselben Weise als „englisch“ und „kommerzialistisch“ wie er sie seit der Jahrhundertwende als „kapitalistisch“ oder auch als „amerikanisch“ gebrandmarkt hatte⁷. „Häufig denkt man wirklich: ein Warenhaus kämpfe gegen uns.“ (46f.) – Dies war die Quintessenz der Sombartschen Ausführungen über die utilitaristische Ethik oder das Staatswesen der Engländer ebenso wie seiner zur Karikatur geratenen Bestandsaufnahme englischen Geistes und englischer Wissenschaft. Hauptcharakteristikum „der hohlen, englischen Krämerkultur“ aber war ihre materialistische Grundausrichtung, war das Fehlen wirklicher Ideale. (101) An deren Stellê traten Komfort und Sport, „diese beiden – einzigen! – Erzeugnisse der englischen Händlerkultur“, und mit ihnen die Ausrichtung des Lebens an Annehmlichkeit und Reichtum sowie – im Falle des Sports – am Rekord. (100) Rasierapparate im Schützengraben und ihren Besiegern gratulierende Soldaten waren dann auch folgerichtig die Phänomene, über die sich der Nationalökonom am heftigsten erregte.

Die so gezeißelte „Umkehrung aller Werte“ hatte Sombart schon vor dem Kriege beklagt, zuletzt in seinem 1913 erschienenen „Bourgeois“. (103) Der „Bourgeois“ bezeichnet denn auch den eigentlichen Kontext der Sombartschen Kriegspublizistik, weniger dessen gleichfalls 1913 erschienenen Buch über „Krieg und Kapitalismus“⁸. Letzteres enthielt zwar interessante Aussagen zur Gegenwart, „in der die kriegerischen Interessen wieder mehr als andere die Gemüter gefangen nehmen“, und auch die im Vorwort ausgedrückte Hoffnung, daß gerade „gebildete Offiziere“ das Buch lesen würden, ist aufschlußreich⁹. Das ändert jedoch nichts daran, daß Sombarts „Krieg und Kapitalismus“ den Krieg und allgemein das Militärwesen primär unter dem Gesichtspunkt einer zunehmend standardisierten Massennachfrage als struktureller Vorbedingung für die Ausbildung des modernen Kapitalismus betrachtete – und damit in genau derselben Weise wie in seinem dritten 1913 erschienenen Buch „Luxus und

⁶ Max Weber an Robert Michels, 20.VI.1915 (Abschrift), ebd. 14.

⁷ Zur Entwicklung der Sombartschen Kultur- und Kapitalismuskritik vgl. Lenger, Werner Sombart, Kap. VII.

⁸ *Werner Sombart, Krieg und Kapitalismus* (München 1913); wenn man Sombarts Kriegsschrift in erster Linie mit seinem zwei Jahre zuvor erschienenen Werk „Krieg und Kapitalismus“ in Bezug setzt, wie dies *Hans Joas, Die Klassiker der Soziologie und der Erste Weltkrieg*, in: *ders., Helmut Steiner* (Hrsg.), *Machtpolitischer Realismus und pazifistische Utopie. Krieg und Frieden in der Geschichte der Sozialwissenschaften* (Frankfurt a.M. 1989) 179–210, bes. 184ff. tut, entsteht deshalb ein schiefes Bild.

⁹ *Sombart, Krieg, V*; vgl. zur Idee eines unvermeidlichen und unmittelbar bevorstehenden Krieges *Wolfgang J. Mommsen, Der Topos vom unvermeidlichen Krieg: Außenpolitik und öffentliche Meinung im Deutschen Reich im letzten Jahrzehnt vor 1914*, wieder in: *ders., Der autoritäre Nationalstaat*, 380–406 (zuerst 1981).

Kapitalismus“¹⁰. Beide Bücher, und das unterstreicht deutlich die Parallele, trugen den Untertitel „Studien zur Entwicklungsgeschichte des modernen Kapitalismus“, das Vorwort zu beiden wurde am selben Tag verfaßt, und ihr Inhalt ließ sich mühelos in die Neuauflage des Hauptwerkes des Berliner Nationalökonom, den „Modernen Kapitalismus“, integrieren¹¹. In „Krieg und Kapitalismus“, so läßt sich verkürzt zusammenfassen, ging es also in polemischer Umkehrung der Ansätze des historischen Materialismus um den Beitrag von Krieg und Kriegswesen zur Entwicklung des Kapitalismus, nicht um den kommenden Krieg oder um eine Soziologie des Krieges¹². Als eine solche hatten nicht nur die bekannten Überlegungen Georg Simmels im vierten Kapitel seiner „Soziologie“ von 1908 mehr Gehalt, selbst Othmar Spann, der 1912 den Krieg pries wegen der wunderbaren „Wirkungen, die er nach innen hat“, argumentierte sehr viel soziologischer als Sombart¹³. Mit Spann verbanden Sombart denn auch keine soziologischen Überlegungen zum Kriege, sondern allein der kritische Blick auf „ein kleineres, materialistisches Geschlecht“ als Signatur der Gegenwart¹⁴.

„Die Herde grast friedlich auf der fetten Weide.“¹⁵ An dieser Vorkriegsdiagnose des „Bourgeois“ hielt Werner Sombart auch in seinen „Patriotischen Besinnungen“ des zweiten Kriegsjahres fest. Der „Sinnlosigkeit unserer gesamten Lebensbewertung“ hatte Sombart schon 1913 die Wertehierarchie seines Freundes Max Scheler entgegengestellt, die den „Vorzug der Nützlichkeitswerte und der Werkzeugswerte über die Lebenswerte und Organwerte“ bekämpfte und zugleich als „Ressentiment der Lebensuntüchtigeren gegen die Tüchtigeren“ interpretierte¹⁶. Schelers Umdeutung von Nietzsches Ressentimentkonzept war für Sombart nicht nur wegen ihrer Stoßrichtung gegen die aufklärerische Gleichheitsidee attraktiv, sie begründete auch die Kritik der kapitalistischen Unkultur: „Daß Funkentelegraphie und Aeronautik heute die Menschen, und zumal die Jugend, mehr interessieren als das Problem der Erbsünde oder Werthers Leiden“, gehörte zu den Auswüchsen dieser Unkultur, die Sombarts „Patriotische Besinnungen“ nun zur Erklärung anführten, „weshalb ich und mit mir viele, viele und nicht die Schlechtesten vor dem Kriege einem völligen Kulturpessimismus verfallen waren“¹⁷. (117)

¹⁰ *Werner Sombart, Luxus und Kapitalismus* (München 1913).

¹¹ *Werner Sombart, Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart*, 2 Bde. (in je zwei Halbbänden) (München 1916/1917).

¹² Zu diesem hier nur angedeuteten Kontext der Frontstellung gegen die materialistische Gesellschaftsauffassung vgl. *Lenger, Werner Sombart*, Kap. X.

¹³ *Georg Simmel, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (Georg Simmel-Gesamtausgabe, Bd. 11; Frankfurt a.M. 1992) bes. 350–370 (zuerst 1908); *Othmar Spann, Zur Soziologie und Philosophie des Krieges* (Vortrag, gehalten am 30. November 1912 im „Verband Deutsch-völkischer Akademiker“ zu Brünn) (Berlin 1913) hier 21.

¹⁴ *Spann, Zur Soziologie*, 4.

¹⁵ *Werner Sombart, Der Bourgeois. Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen* (München 1913, ND Berlin 1977) 424.

¹⁶ Ebd. 426 und *Max Scheler, Das Ressentiment im Aufbau der Moralen*, wieder in: *ders., Vom Umsturz der Werte. Abhandlungen und Aufsätze* (= *Gesammelte Werke*, Bd. 3; Bern 1972) 33–147, hier 137 (zuerst 1912).

¹⁷ *Sombart, Der Bourgeois*, 424.

Aus dieser Zweck- und Sinnlosigkeit hatte der Krieg nicht nur Sombart befreit. Volk, Vaterland und Staat waren als „Quellen unerschöpflichen Heldentums“ hervorgetreten und vermochten den Nationalökonomien sogar vorübergehend mit der modernen Technik zu versöhnen, die seit der Jahrhundertwende immer mehr ins Zentrum seiner Kulturkritik gerückt war¹⁸. (118) „Die 42-cm-Mörser, die feldgrauen Uniformen, die bombenwerfenden und auskundschaftenden Flugapparate, die Unterseeboote haben uns wieder einen Sinn des technischen Fortschritts offenbar gemacht. [...] Alles“, so Sombart weiter, „was vorher sinnlos erschien, hat wieder Sinn und Bedeutung bekommen, seit sich sein Wert von einem höheren, einem für uns höchsten Werte ableiten läßt.“ (125) Dieser Wert des Heldentums bleibt noch näher zu bestimmen. Zunächst sei aber nur festgehalten, daß die Sicht Deutschlands als des letzten „Damm(s) gegen die Schlammlut des Kommerzialisismus“, die den Kern der Sombartschen Kriegsdeutung ausmachte, nahtlos an die frühere Kapitalismus- und Kulturkritik des Nationalökonomien anknüpfte. (145) Selbst die Unterscheidung von Händlern und Helden war dort bereits getroffen, auch wenn 1913 die Engländer noch zu den Heldenvölkern zählten¹⁹.

Die positive Bestimmung deutschen Heldentums blieb gleichfalls indirekt an die Unwerte des Kommerzialisismus gebunden, wenn Sombart das Leben in der Gefahrpries und es begrüßte, „inmitten einer Welt von Feinden“ zu leben. (128) „Denn“, so weiter Sombart, „ohne Gefahr verkümmert und verflacht der Mensch und erfindet das Glück.“ (127) Derlei Anklänge an Nietzsches „letzte Menschen“ finden sich häufig in Sombarts Kriegsschrift, waren aber schon in seinen früheren Anklagen gegen Massenkultur und Demokratie verbreitet²⁰. Diese von der Schwester Nietzsches ausdrücklich belobigte Indienstnahme war weniger untypisch, als Klaus Schwabe und andere gemeint haben²¹. Gleichwohl gab sie den „Händlern und Helden“ eine eigene Prägung, der Sprache Sombarts ihre herrische Schärfe. Während Sombart nämlich den Idealismus deutschen Geistes oder die objektiv-organische Staatsauffassung der Deutschen

¹⁸ Später kehrte er zu seiner Technikkritik der Vorkriegszeit zurück und wollte einem Kulturrat die Entscheidung darüber übertragen, „ob die Erfindung kassiert, dem Museum überwiesen oder ausgeführt werden soll“; *Werner Sombart, Deutscher Sozialismus* (Berlin 1934) 266. Dergleichen hat *Jeffrey Herf, Reactionary Modernism. Technology, Culture, and Politics in Weimar and the Third Reich* (Cambridge 1984) 2 nicht abhalten können, Sombart zu denen zu zählen, „who turned the romantic anticapitalism of the German Right away from backward looking pastoralism, pointing instead to the outlines of a beautiful new order replacing the formless chaos due to capitalism in a united, technologically advanced nation“.

¹⁹ Vgl. *Sombart, Der Bourgeois*, 273 sowie zu der sich wandelnden Konzeption des Händlers im Zusammenhang des Sombartschen Unternehmerbegriffs *Lenger, Werner Sombart*, Kap. IX und X.

²⁰ Vgl. dazu zuletzt *Helmuth König, Zivilisation und Leidenschaften. Die Masse im bürgerlichen Zeitalter* (Reinbek 1992) bes. 182–186.

²¹ Vgl. Elisabeth Förster-Nietzsche an Werner Sombart, 29.III.1915, GStAM, Rep. 92, Nl. Sombart, 4I, 8 sowie *Klaus Schwabe, Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkrieges* (Göttingen 1969) 29 und *Thomas R. Hinton, Nietzsche in German Politics and Society 1890–1918* (Manchester 1983) bes. 127; gegen diese vermeintliche Sonderstellung des Sombartschen Nietzscheanismus vgl. schon *Georg Lukács, Die Zerstörung der Vernunft. Der Weg des Irrationalismus von Schelling zu Hitler* (Berlin 1955) bes. 376–380.

kaum anders von westlichen Traditionen absetzte als viele seiner Kollegen, war seine Verteidigung des Militarismus unlösbar mit seiner Feier des Kriegerischen als Quelle höchster Werte verbunden. Tapferkeit, Gehorsam und Hingabe, diese Eigenschaften des deutschen Helden trieb der Krieg hervor, den Sombart deshalb geradezu als Selbstzweck betrachtete. „Die Bedrohung des Vaterlandes durch auswärtige Feinde“ erschien ihm so als „die sicherste Bürgschaft dafür, daß wir auch ein Volk von Helden [...] bleiben werden.“ (127 f.)

Der kriegerischen Qualität des von Sombart propagierten Heldentums entsprach der „Primat der militärischen Interessen“²². (85) Nach außen, und das ist bislang nicht beachtet worden, zeigte sich sein „stahlgepanzelter, mächtiger Staat“ indessen recht genügsam. (124) Zwar befürwortete er ein Wachsen „in den Grenzen des Organischen“ und das dazu erforderliche Land werde Deutschland sich ebenso nehmen, „wenn es notwendig ist, wie Flottenstationen [...] etwa in Dover, in Malta, in Suez“. (144) Und dennoch hatten „Germanisierung“, „Kolonisierung“ oder „die Eroberung der Welt“ in seinen Plänen keinen Platz: „Expandieren wollen wir uns ganz und gar nicht. Denn wir haben wichtigeres zu tun. Wir haben unser eigenes, geistiges Wesen zu entfalten, haben die deutsche Seele rein zu erhalten, haben achtzugeben, daß der Feind, der Händlergeist, nirgends in unsere Sinnesart eindringe: nicht von außen und nicht von innen.“ (144 f.) Diese Bescheidung ist nicht als Respektierung der territorialen Integrität anderer Völker mißzuverstehen, aber gleichwohl als Beleg dafür ernstzunehmen, daß das Sombartsche Programm primär eines der kulturellen Regeneration war.

Acht Jahre zuvor hatte er eine solche kulturelle Regeneration im elitären Kulturmenschentum gebildeter Einzelpersönlichkeiten gesucht²³. Davon blieben nur die unvermeidlichen Bezüge auf Goethe und die griechische Antike übrig. Ansonsten hatte sich der Schwerpunkt zwischen den beiden von Sombart als „des deutschen Geistes Heimstätten“ begriffenen Orten eindeutig von Weimar nach Potsdam verlagert²⁴. (54) Gleichwohl scheint zweifelhaft, ob ihn der Krieg auch mit der „Masse“ als Signum seiner Zeit versöhnt hatte. Schon 1903 hatte er „Reaktionsbewegungen, wie die an den Namen Nietzsche sich anknüpfende“ als Beleg für die „zur Herrschaft über das Individuum sich durchringende Masse“ als Hauptcharakteristikum kapitalistischer Unkultur angeführt²⁵. Nun meinte er zwar, „was Heldentum im tiefsten Sinne bedeutet, wird dem Ärmsten im Geist lebendig vor die Augen gestellt, wenn er in Reih und Glied mit seinen Kameraden in den Kampf zieht, um das Vaterland zu verteidigen“²⁶. (87) Auch entwickelte er nun eine gewisse Wertschätzung der zur Kriegsführung unent-

²² Auch hieran hielt *Sombart*, *Deutscher Sozialismus*, z. B. 229 fest.

²³ Vgl. dazu *Lenger*, *Die Abkehr*.

²⁴ Dies wurde bereits in einem frühen Zeitungsartikel deutlich; vgl. *Werner Sombart*, Potsdam, *Berliner Tageblatt*, No. 452 vom 6.IX.1914, 2. Beiblatt.

²⁵ *Werner Sombart*, *Die deutsche Volkswirtschaft im neunzehnten Jahrhundert* (= *Das 19. Jahrhundert in Deutschlands Entwicklung*, Bd. VII; Berlin 1903) 479.

²⁶ Zumindest einer dieser „Armen“, ein verwundeter Kaufmann, bedankte sich für die Sombartschen Betrachtungen und schrieb ihm: „Sie verdienten, aus Ihrer Behaglichkeit und dem üppigen Leben herausgerissen und in die Hölle vor Verdun oder die vielen anderen gesteckt zu werden“ (GSAM, Rep. 92, Nl. Sombart, 41, 32).

behrlichen Menschenmassen. Aber „dieses viele Volk, da es sich in unabsehbaren dichten Kolonnen zur Grenze wälzt, um das Vaterland gegen übermütige Feinde zu verteidigen“, behielt doch das Gepräge einer unterschiedslosen Masse. (120) Auffällig ist auch das Fehlen jener Begeisterung über das vaterländische Engagement von Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung, die gerade für seine Mitstreiter in der von Sombart mitbegründeten Gesellschaft für Soziale Reform so typisch war²⁷. Deren Ableitung rechtlicher und politischer Gleichstellung der Arbeiterschaft aus ihrem Einsatz im Kriege blieb ihm fremd. In Sombarts Heldenstaat gab es keine Rechte, sondern lediglich Pflichten, die sozialistische Bewegung kritisierte er in seinen „Patriotischen Besinnungen“ als „völlig mit händlerischem Geiste angefüllt“. (115)

Das innere Gefüge des Sombartschen Heldenstaates war nicht näher bezeichnet, doch spricht über das einleitende Bekenntnis zum „Barbarentum“ und dem Ruf nach wirtschaftlicher Autarkie einiges dafür, daß dieser Staat nicht allein ein autoritärer Militärstaat hätte sein sollen, sondern zugleich ein strikt an nichtkapitalistischen Normen orientiertes Wirtschafts- und Gesellschaftssystem. Einmal mehr ist der Vergleich mit dem „Bourgeois“ instruktiv, richtete sich doch schon dieses Buch gegen die Greuel einer kommerzialistisch-kapitalistischen Kultur. Ihr war im „Bourgeois“ das natürliche Menschentum der vorkapitalistischen Zeit gegenübergestellt, und auch in der in dieser Zeit entstehenden Neuauflage des „Modernen Kapitalismus“ figurierte die von Ferdinand Tönnies entlehnte Idee der Gemeinschaft als „die Zentralsonne [...], von der alles, was in der mittelalterlichen Stadt geschah, das Leben erhielt, weil sie als tatkräftige Idee die Seelen der Einwohner [...] erfüllte“²⁸. An die Stelle dieser vorkapitalistischen Ganzheit war in den „Händlern und Helden“ das kriegerische Heldentum der Deutschen als Gegenpol der nun englischen und kommerzialistischen Unkultur getreten. Ein konkretes Gesellschaftsbild war damit nicht verbunden, und doch mag es auch mit der unterschwelligen Rückwärtsgewandtheit seiner Sozialvision zusammenhängen, daß Sombart sich kaum an den lebhaften Diskussionen um einen „Kriegssozialismus“ beteiligte²⁹.

Die „Revolutionierung unserer Seele“ durch den Krieg, von der Sombart sprach, hatte seine Kollegen Tönnies, Simmel oder Scheler, Troeltsch, die Gebrüder Weber und viele andere mehr gleichermaßen erfaßt³⁰. Dennoch blieb der Berliner Nationalökonom isoliert. Edgar Jaffé, der das „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ mitherausgab, mahnte ihn vergebens, „auch an das zu denken, was nachher kommen soll“, und wollte schließlich die lebhafteste Vortragstätigkeit Sombarts gegen England gar vom Generalkommando verbieten lassen³¹. Im Ringen zweier diametral entgegengesetzter Lebensweisen war aus der Sicht seines Herausgeberkollegen indessen für

²⁷ Vgl. nur deren Beiträge zu *Friedrich Thimme, Carl Legien* (Hrsg.), *Die Arbeiterschaft im neuen Deutschland* (Leipzig 1915).

²⁸ *Sombart, Der moderne Kapitalismus*, I:1, 181.

²⁹ Vgl. dazu vor allem *Dieter Krüger, Nationalökonomien im wilhelminischen Deutschland* (Göttingen 1983).

³⁰ Werner Sombart an Hermann Beck, 3.X.1914 (Abschrift), GStAM, Rep. 92, Nl. Sombart, 18b, 307.

³¹ Edgar Jaffé an Werner Sombart, 18.XI.1914, GStAM, Rep. 92, Nl. Sombart, 17; vgl. auch den bei *Krüger, Nationalökonomien*, zitierten Brief Jaffés an Brentano.

Rücksichtnahme kein Platz. Autarkie strebte er auch im kulturellen Bereich an. „Wenn der Gelehrtenaustausch ein paar Jahrzehnte mal in Wegfall käme: es wäre für uns kein Schade.“ (136) So schrieb er in seinen „Händler und Helden“ und schon im August 1914 hatte er der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vorgeschlagen, die „Beziehungen mit dem Institut Solvay [in Brüssel] zu lösen“³². Damit fand er keinen Anklang, und insbesondere Georg Simmel verurteilte alle „billigen Demonstrationen auf den Gebieten jenseits der Schlachtfelder, jenseits aller Opfer“³³. Simmels eigener Vorschlag, die Kräfte der Deutschen Gesellschaft für Soziologie „in den Dienst der Verbreitung der Wahrheit ins Ausland zu stellen“, konkret: die „Korrespondenz der Neutralen“ an geeignete Adressen im Ausland zu schicken, scheint umgekehrt bei Sombart wenig Anklang gefunden zu haben. Ihm war es ernst mit der kulturellen Autarkie, und ernst meinte er offensichtlich auch die Forderung, „der Deutsche“ solle „sich erhaben fühlen über alles Gevölk, das ihn umgibt, und das er unter sich in grenzenloser Tiefe erblickt“. (143)

Derartige Übersteigerungen entfremdeten ihn den meisten seiner Kollegen. Allein Othmar Spann stimmte Sombarts „Grundton aus voller Seele zu“, und der Tübinger Nationalökonom Carl Johannes Fuchs lobte seine Kriegsschrift gar mit den Worten: „Es ist mehr als ein gutes Buch – es ist eine Tat!“³⁴. Dies blieben indessen Einzelstimmen, Sombart war ein Außenseiter unter den professoralen Kriegspropagandisten. Besonders deutlich wird seine Außenseiterstellung durch den Vergleich mit seinem Freund Max Scheler³⁵. Scheler war von der unmittelbaren Vorkriegszeit bis in die zwanziger Jahre hinein wohl der Sombart am tiefgehendsten beeinflussende Gelehrte und teilte überdies, wie bereits gezeigt, dessen Grundhaltung gegenüber der modernen kapitalistischen Gesellschaft³⁶. Mit seiner eigenen Kriegsschrift „Der Genius des Krieges und der Deutsche Krieg“ war Scheler zudem der Ideenlieferant für Sombarts Englandbild. Selbst im „Modernen Kapitalismus“, dessen im Krieg entstandene zweite Auflage die deutschen Merkantilisten gegen die englischen Klassiker feierte, führte der Nationalökonom nun seinen Freund Scheler als Kronzeugen gegen den englischen Geist an. Der „Gegensatz zwischen verschiedenen, einander im innersten Wesen feindlichen Volksseelen“ spielte also auch in der wissenschaftlichen Produktion des Berliner Nationalökonomen eine große Rolle³⁷.

Ganz im Vordergrund stand der deutsch-englische Gegensatz aber in den „Händlern und Helden“, und die dortige, bereits knapp geschilderte Diffamierung englischen Wesens bot über weite Strecken nur eine Vergrößerung der Schelerschen Auseinandersetzung mit der „Psychologie des englischen *can't*“, ein Begriff, der sich am

³² Werner Sombart an Hermann Beck, 28.VIII.1914, GStAM, Rep. 92, Nl. Sombart, 18b, 294.

³³ Georg Simmel an Hermann Beck, 12.X.1914 (Abschrift), ebd. 308.

³⁴ Othmar Spann an Werner Sombart, 7.II.1917, GStAM, Rep. 92, Nl. Sombart, 4l, 7 und Carl Johannes Fuchs an Werner Sombart, Ostern 1915, ebd. 151.

³⁵ Eine umfassender ansetzende Einordnung Sombarts scheint wenig sinnvoll, da der Beitrag von Hans Joas in diesem Band ja die gesamte Soziologenschaft in den Blick nimmt; vgl. bereits Joas, *Die Klassiker*.

³⁶ Vgl. zu den vielfältigen Bezügen zu Scheler im Werk Werner Sombarts *Lenger*, Werner Sombart, Kap. X, XII und XIII.

³⁷ Sombart, *Der moderne Kapitalismus*, II:2, 922.

ehesten mit Scheinheiligkeit übersetzen ließe³⁸. Auch für Scheler war „dieser Krieg [...] zuerst und zuletzt ein deutsch-englischer Krieg“ und damit ein „Krieg gegen den Kapitalismus und seine Auswüchse überhaupt“, auch für Scheler standen sich englisches Krämertum und deutsches Heldentum gegenüber. Schelers für den Fall einer Kriegsniederlage gezeichnetes Szenario dürfte gleichfalls durchaus den Sombartschen Vorstellungen entsprochen haben: „Dann siegen, müssen auf die Dauer siegen in Europa lauwarmer englischer Komfort und konventionelle Zivilisation über originale persönliche Kultur, der Bourgeois über den Geist Friedrichs des Großen, Goethes und Kants.“ Diesen grundlegenden Parallelen zum Trotz, der weitere nachgeordnete, wie die Gleichgültigkeit gegenüber den „abgerissenen Fäden der internationalen wissenschaftlichen Verbindungen, Organisationen, Freundschaften usw.“ an die Seite gestellt werden könnten, überwiegen gleichwohl die Differenzen zur Kriegspublizistik von Schelers Freund und Förderer³⁹.

Scheler selbst betonte denn auch, „daß ich Standpunkt und Urteil meines Freundes Sombart wie in so vielen Dingen auch hier nicht im entferntesten teile“⁴⁰. Am deutlichsten trat diese Differenz in der jeweiligen Auseinandersetzung mit dem gerade von englischer Seite erhobenen Vorwurf des Militarismus zu Tage. Dessen in diesem Zusammenhang immer wieder attackierte „geistige Väter“ Friedrich Nietzsche und Heinrich von Treitschke fanden sich, wenn auch mit unterschiedlichen und aufschlußreichen Akzentuierungen, bei Sombart wie bei Scheler, der die heterogene Trias komplettierende Friedrich von Bernhardt nur bei letzterem⁴¹. Während nun Sombart, wie bereits gesehen, den Militarismus, definiert als „zum kriegerischen Geist hinaufgesteigerte(r) heldische(r) Geist“, uneingeschränkt begrüßte, ja als Vereinigung von Potsdam und Weimar feierte und „den Primat der militärischen Interessen“ und „die Hochhaltung und Pflege aller kriegerischen Tugenden“ als Grundprinzipien für alle Zeiten festgeschrieben wissen wollte, entwickelte Scheler eine sehr viel differenziertere Argumentation. (84f.) Er wies zwar den Vorwurf des Militarismus als „von jener paradoxen Unverschämtheit, die fast schon a priori seine englische Herkunft bezeugt“, zurück, da die deutsche Rüstung der „jahrelangen Einkreisungspolitik“ geschuldet sei. Und doch schloß er an sein Bekenntnis zum „Vorhandensein eines starken, schlagkräftigen, vom Kaiser allein geleiteten Heeres“ eine deutliche Distanzierung jedweden gesellschaftlichen Militarismus an: „Dieser ‚Militarismus‘, nicht des Militärs, sondern

³⁸ Max Scheler, *Der Genius des Krieges und der Deutsche Krieg*, wieder in: *ders.*, Politisch-Pädagogische Schriften (= Gesammelte Werke 4; Bern 1982) 219 (zuerst 1914).

³⁹ Ebd. 53f., 190 und 202.

⁴⁰ Max Scheler an Karl Muth, 23.VIII.1915, abgedruckt in: *ders.*, Neun Briefe an Karl Muth, in: Paul Good (Hrsg.), *Max Scheler im Gegenwartsgeschehen der Philosophie* (Bern 1975) 45–56, hier 45f.; vgl. aber auch den ebd. abgedruckten Beitrag: *Iring Fetcher*, *Max Schelers Auffassung vom Krieg, der die Parallelen zu Sombart herausarbeitet*.

⁴¹ Vgl. zu den drei Genannten als Ziel englischer Kritik *Bernhard vom Brocke*, „Wissenschaft und Militarismus“. Der Aufruf der 93 „An die Kulturwelt!“ und der Zusammenbruch der internationalen Gelehrtenpolitik im Ersten Weltkrieg, in: *William M. Calder III, Hellmut Flasbar, Theodor Lindken* (Hrsg.), *Wilamowitz nach 50 Jahren* (Darmstadt 1985) 649–719, bes. 679 sowie *Rüdiger vom Bruch*, *Krieg und Frieden. Zur Frage der Militarisierung deutscher Hochschullehrer und Universitäten im späten Kaiserreich*, in: *Jost Dülffer, Karl Holl* (Hrsg.), *Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890–1914* (Göttingen 1986) 74–98, hier 74.

des Zivils ist eine nachschleppende Tradition des vorreichsdeutschen Beamtenstaates – [...] *diesen* Militarismus nach dem Kriege dauernd zu beseitigen“, erklärte er folgerichtig zur „Hauptaufgabe derjenigen starken, mächtigen deutschen Demokratie [...], welche die Notwendigkeit des einzig guten Militarismus – des Militarismus des Militärs begriffen hat“⁴².

Schellers Haltung offenbart nicht nur ein grundverschiedenes Verhältnis zur Demokratie, sie spiegelt auch seine katholisch-süddeutsche Distanz gegenüber dem von Sombart gefeierten Preußentum, eine Distanz, die er wiederholt anklingen ließ. Darüber hinaus wird seine Bereitschaft deutlich, sich ernsthaft mit der ausländischen Kritik auseinanderzusetzen. Der Vorwurf des Barbarentums, den Sombart meinte, als Ausweis des Vitalismus seines vulgärnietzscheanischen Herrenmenschentums wenden zu sollen, akzeptierte sein Freund Scheler in der ruhigen Gewißheit, „daß wir genug einzigartige deutsche Vorzüge besitzen, um gewisse Mängel unseres Wesens zuzugestehen“. Auch die Kriegssituation ließ ihn „gewisse Seiten unserer äußeren Erscheinung auf Reisen und in Gesellschaft“ nicht vergessen, die „die feine Empfindlichkeit der romanischen Sinne“ als barbarisch wahrnehmen könne. Seiner einleitend geäußerten Befürchtung, „die leidenschaftliche Bewegung des Gemütes, in der dieses Buch geboren wurde“, könne „in Urteilen über Personen und Völker über berechnete Grenzen hinausgeführt“ haben, wird man zumindest die subjektive Redlichkeit kaum absprechen können, wiewohl auch in seiner Kriegsschrift kein Mangel an Apologien, insbesondere des Beschusses von Reims und der Zerstörung der Löwener Bibliothek, und ein Übermaß an völkerpsychologischer Polemik vorherrscht⁴³.

Die Differenzen zwischen Sombart und Scheler sind nicht allein solche des Temperaments oder des Stils⁴⁴. Der gemeinsamen Ablehnung der mit England assoziierten kapitalistischen Kultur zum Trotz trennten die beiden Gelehrten grundlegende Wertorientierungen. So sehr Scheler auch den deutsch-englischen Gegensatz in den Vordergrund rückte und diesen in einem ausführlichen Anhang gegen die englische „Scheinheiligkeit“ zu befestigen suchte, sah er den Krieg doch letztlich als eine Abwehrschlacht Europas gegen Asien. Für ihn existierte eine europäische Einheit, deren Kern „eine bestimmte Geistesstruktur, z. B. eine bestimmte Form des Ethos, eine bestimmte Art des Weltanschauens und der tätigen Weltformung“ bildete. Und an dieser Idee einer europäischen Einheit änderten auch die nur allzu deutlichen Differenzierungen nichts, die er zwischen den europäischen Nationen traf: „In ebendieser Situation der edleren, differenzierteren Minorität aber befindet sich gegenwärtig derjenige Teil der germanisch-keltisch-slavisches Völker Westeuropas, in denen der Geist des Edelsinns auch noch die Herrschaft im Staate besitzt und nicht vor einseitigen re-

⁴² Scheler, *Genius*, 149 ff.

⁴³ Die Zitate ebd. 146, 145 und 9.

⁴⁴ Zumindest als Außenseiter des regulären akademischen Lebens haben Scheler und Sombart ja auch jenseits ihres wissenschaftlichen Werkes und ihrer politischen Grundorientierungen einiges gemeinsam; vgl. zu Sombart *Lenger*, Werner Sombart, und zu Scheler neben *Walter L. Bühl*, Max Scheler, in: *Dirk Käsler* (Hrsg.), *Klassiker des soziologischen Denkens*, Bd. 2 (München 1978) 178–225, 453–464, 520–533 und *John R. Staude*, Max Scheler. An Intellectual Portrait (New York, N.Y. 1967) auch *Wilhelm Mader*, Max Scheler in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten (Reinbek 1980).

aktiven Racheimpulsen wie in Frankreich und rein kapitalistischem Räubergeist wie in England abgedankt hat, gegenüber des Ganzen der russisch-byzantinischen und gelben Völkerwelt.“⁴⁵ Mit der wichtigste Vorwurf gegen England war deshalb, diesen europäisch-asiatischen Konflikt nicht zu erkennen und statt dessen den partikularen Interessen eigener „Allseegehung“ zu folgen.

Gerade Rußland nahm Scheler dabei durchaus als eigenen und zu respektierenden Kulturkreis wahr, wenn auch als einen letztlich fremden. Kaum in seine universalhistorische Sicht einzufügen, war dagegen der deutsch-französische Krieg, den er deshalb auch nicht umstandslos als einen „gerechten Krieg“ ansehen mochte: „Ich vermag in Ehrfurcht auf die großen, welthistorischen Gegensätze zu sehen, die zwischen Deutschland-Österreich und Rußland, Deutschland und England bestehen; [...] Hier aber ergreift sinnloser Schmerz meine Seele über einen beispiellosen Niedergang menschlicher und nationaler echter Größe.“ Letztlich verantwortlich für Frankreichs Irrweg schienen ihm die Machenschaften der französischen und die Einflüsterungen der englischen Staatsmänner, ohne daß dies den Schelerschen Glauben an die europäische Mission Frankreichs hätte erschüttern können: „Die Spannung mit Frankreich ist aufzuheben mit dem gegenwärtigen Typus von französischer Regierung“, hieß es dazu lakonisch⁴⁶. Frankreich sollte Scheler zufolge als christliche Nation zu einem christlichen Europa gehören. „Auch gegen den Russen“, so mahnte er die deutschen Soldaten, sollten sie nie vergessen, „daß er – wie mißverstanden immer und ferne eurem Wesen – Jesus gehorchen will, unserem Herrn!“ Sein allen zweifelhaften Bewertungen zum Trotz spürbar werdender Respekt vor fremden Völkern als eigenständigen Kulturen blieb indessen nicht auf ein christliches Europa beschränkt. Wenn er es z. B. „als ein Zeichen äußerster anthropologischer und politischer Unbildung“ brandmarkte, wenn Japaner „in führenden deutschen Zeitschriften“ als „Halbaffen“ bezeichnet wurden, traf diese Kritik auch Werner Sombart⁴⁷. „Die Japaner“, so hatte er einem Zeitungsbericht zufolge in einem seiner Vorträge des ersten Kriegsjahres gesagt, „habe ich schon vor dem Krieg nie eigentlich als Menschen angesehen.“⁴⁸

Fragt man nach den Gründen für derlei Äußerungen und damit für die völlige Entgrenzung der Sombartschen Kriegspublizistik, so fällt gerade im Vergleich zu Scheler, der sich jenseits der Nation einer christlich-europäischen Ethik verpflichtet wußte, auf, in wie hohem Maße für Sombart der Krieg selbst die so schmerzlich vermißten Kulturwerte schaffen mußte. Zwar stand für den Berliner Nationalökonom fest, daß „das auserwählte Volk dieser Jahrhunderte [...] das deutsche Volk“ sei, doch trug diese göttliche Mission wenig zur inhaltlichen Festlegung dessen bei, was als Deutschtum „über allem Getier dieser Erde“ schweben sollte. (143) Der Inhaltsleere seiner „heldi-

⁴⁵ Scheler, *Genius*, 182 und 38; vgl. zu den im letzten Zitat anklingenden Rassevorstellungen Schelers auch Lenger, Werner Sombart, Kap. IX.

⁴⁶ Scheler, *Genius*, 124 und 133; anregend zu den wechselseitigen Wahrnehmungen Michael Jeismann, *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918* (Stuttgart 1992) bes. Kap. V.

⁴⁷ Scheler, *Genius*, 175 und 164.

⁴⁸ Werner Sombart, *Unsere Feinde*, Neues Wiener Tagblatt (Abend-Ausgabe) vom 3.XI. 1914 (ein Teilabdruck aus dem Berliner Tageblatt); vgl. auch den Vortragsbericht: *Unser Haß gegen England*, Münchener Neueste Nachrichten vom 27.XII.1914.

schen Weltanschauung“ und des an Nietzsche orientierten Herrenmenschentums begegnete Sombart offenkundig mit der extremen Übersteigerung der von ihm verfochtenen „Werte“. (142) Anklang fand er damit bei seinen gemäßigten Kollegen nicht, selbst wenn diese sich, wie Ernst Troeltsch, auch nach den „Händlern und Helden“ weiter für ihn einsetzten⁴⁹. Um Alfred Weber oder Johann Plenge, in denen er Bundesgenossen sah, die „trotz aller Gegensätzlichkeit im Einzelnen“ zusammenarbeiten sollten, warb er vergeblich⁵⁰. Selbst Johann Plenge, zu dessen Anschauungen vielleicht die größte Nähe bestand, war in seiner Kritik der Ideen von 1789 differenzierter als Sombart in seiner pauschalen Verurteilung der „Ideen des 18. Jahrhunderts“. (55) Überspitzt, aber nicht grundlos, sah er denn auch in einer Besprechung des Plengischen Buches „1789 und 1914“ durch seinen Freund Max Scheler einen „Spottgesang auf W.S.“⁵¹. Schließlich lobte Scheler das Buch Plenges gerade deswegen, weil es „die Ideen von 1789 und 1914 nicht in jenes Verhältniß ausschließenden Gegensatzes bringt wie es Kjellen in einem gleichnamigen Buch getan hat“⁵².

Obwohl in seinem angestammten Freundes- und Kollegenkreis weitgehend isoliert, war Werner Sombart damit noch lange nicht anschlussfähig an die politische Rechte, auch wenn er sich während des Krieges einige ihrer Stereotypen zu eigen gemacht hatte⁵³. Das lag zunächst schon daran, daß seine Vorstellungen wirtschaftlicher und kultureller Autarkie quer zu den gängigen Kriegszielforderungen lagen. Vor allem aber verbot ihm sein Verständnis der Pflicht zu nationaler Solidarität und Einheit die Austragung jedweder politischer Konflikte. „Während des Krieges“, so schrieb er dem Redakteur der „Neuen Rundschau“ verbittert über die Kritik an seiner Kriegsschrift, „scheint es mir nicht schicklich, gegen Landsleute und seien es Juden öffentlich zu Felde zu ziehen“⁵⁴. Daran hielt er sich, während er privat gegen die „jüdisch-international-sozialdemokratische Tendenz“ des „Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ zu Felde zog oder die „Neue Rundschau“ als „Neue Jüdische Rundschau“ titulierte⁵⁵. Antisemitismus, Antipazifismus und Antisozialismus charakterisierten dann

⁴⁹ Zusammenstellung einiger Reaktionen bei Lenger, Werner Sombart, Kap. X; zu Troeltschs Unterstützung der Sombartschen Berufung nach Berlin vgl. ebd. Kap. XI.

⁵⁰ Werner Sombart an Alfred Weber, 10.IX.1915, Bundesarchiv Koblenz, Nl. Alfred Weber, 19f.; vgl. Werner Sombart an Johann Plenge, o. Dat., UB Bielefeld, Nl. Plenge, Akte Sombart, unfol. und Johann Plenge an Werner Sombart, 26.VI.1917, GStAM, Rep. 92, Nl. Sombart, 45, unfol.; vgl. zu Plenge vor allem Krüger, Nationalökonomien, und zu Alfred Weber Eberhard Demm, Ein Liberaler in Kaiserreich und Republik. Der politische Weg Alfred Webers bis 1920 (Boppard 1990).

⁵¹ Edgar Jaffé an Werner Sombart, 18.XI.1916, ebd. 17, 9f.

⁵² Max Scheler, 1789 und 1914, in: ders., Politisch-Pädagogische Schriften, 584–599, hier 589.

⁵³ Instruktiv zu diesem Milieu Bernd Sösemann, „Der kühnste Entschluss führt am sichersten zum Ziel“. Eduard Meyer und die Politik, in: William M. Calder III, Alexander Demandt (Hrsg.), Eduard Meyer. Leben und Leistung eines Universalhistorikers (Leiden 1990) 446–483.

⁵⁴ Werner Sombart an Samuel Saenger, Pfingsten 1915 (Abschrift), GStAM, Rep. 92, Nl. Sombart, 41, 107.

⁵⁵ Werner Sombart an Paul Siebeck, 22.VII.1915, Archiv des Verlages J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Autorenkorrespondenz 367, unfol.; seinen endgültigen Rücktritt von der Mitherausgeberschaft vollzog er indessen erst einige Jahre später.

auch sein Wirken im Nachkriegsdeutschland, das Sombart nur als „Zeitalter des kanaillesken Menschen“ begreifen konnte⁵⁶.

Zu Recht hat Hermann Lübke „eine extreme politisch-geistige Selbstentfremdung des Bürgers von den realen gesellschaftlichen Bedingungen seiner eigenen Existenz“ zu den Bedingungen für den Extremismus der Sombartschen Äußerungen gerechnet⁵⁷. Diese Selbstentfremdung war ebenso lange vor Kriegsausbruch zu Tage getreten wie die Weigerung, das eigene Denken methodischer Kontrolle und wissenschaftlicher Disziplin zu unterwerfen⁵⁸. Auch das gehört zu den Gründen für die Sonderstellung der Sombartschen Kriegspublizistik. Sie wurzelte in seiner Kapitalismus- und Kulturkritik des Vorkriegsjahrzehnts, doch fand die Ablehnung der modernen Massenkultur und der Massendemokratie einen neuen politischen Ausdruck. Diese politischen Vorstellungen, die der Nationalökonom in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren weiter ausbaute, zielten in Richtung eines autoritären Militärregimes⁵⁹. Insofern hatte es symbolische Bedeutung, daß Sombart gemeinsam mit anderen Schreiberhauer Honoratioren plante, sein Haus nach dem Krieg als Geschenk der Gemeinde Schreiberhau dem Generalfeldmarschall Hindenburg zu überlassen⁶⁰.

⁵⁶ *Werner Sombart, Sinn und Bedeutung der Genossenschaftsbewegung, Schlußwort zu V. Totomanz, Anthologie des Genossenschaftswesens (Berlin 1922) 273–280, hier 276.*

⁵⁷ *Lübke, Politische Philosophie, 214.*

⁵⁸ Am deutlichsten kam dies in Sombarts Umgang mit den Rassentheorien seiner Zeit zum Ausdruck; vgl. dazu *Lenger, Werner Sombart, Kap. IX und X.*

⁵⁹ Vgl. dazu ebd. Kap. XII, XIV und XV sowie Kap. X zu Sombarts Kontakten zu Arthur Moeller van den Bruck bereits während der Kriegsjahre.

⁶⁰ Vgl. zu diesen Plänen ebd. Kap. X.